







### Zur Konfirmation.

Nun steht Du an des Weges Scheide,  
Der Jugend Morgenraum verfliegt,  
Indes vor Dir mit Lust und Liebe,  
Der dunkle Pfad der Lebens liegt.  
Der Glocken dumpfe Stimmen rufen  
Nicht fort aus der Gezeiten Hand —  
Und an des Alters ersten Stufen  
Weißt Du Dich einem neuen Band!  
Wieder ist der Tag da, an dem eine neue  
Generation die Schule verläßt, um als Er-  
wachene ins tägliche Leben hinauszutreten;  
wenigstens einem großen Teile der Jugend  
schließt mit dem Tage der Konfirmation  
die Kinderzeit ab. Schüler höherer Lehr-

anstalten und junge Mädchen, die noch zu  
Hause unter Mütter Leitung sich in den  
Kenntnissen des Hausfrauenberufs vervoll-  
kommen sollen, werden allerdings weniger  
von einer Veränderung ihrer bisherigen  
Lebensgewohnheiten verspüren. Die große  
Menge der übrigen Knaben und Mädchen  
jedoch tritt gleich nach der Konfirmation  
ins Berufsleben über.

Das erteilte Heim wird allen diesen  
jüngsten Erwachsenen dadurch entzogen, ihr  
Aufenthalt ist künftig in der Wohnung  
des Arbeitgebers. Und dadurch wird auch  
das junge Gemüt mehr als bisher der erteil-  
ten Beaufsichtigung und Fürsorge ent-

zogen. Nicht umsonst wird deshalb in  
unseren Kirchen die Konfirmation zu einem  
besonders feierlichen, ernst und eindrucksvol-  
len Akte gehalten. Gilt es doch, auf  
das junge Gemüt einen verebenden Einfluss  
auszuüben, dessen nachhaltige Wirkung ihm  
das Hindurchgehen durch die Wirksamkeit der  
nächsten Lebensjahre erleichtern soll. Man-  
cherlei Versuchungen werden nach den jungen  
Menschenkindern fern von Vaters Haus  
und Herd die Hände ausstrecken, und nur  
ein Charakter, der den festen Willen ver-  
rät, moralisch und gottesfürchtig durch die Welt  
zugehen, wird im Stande sein, den erwähnten  
schlechten Beeinflussungen auszuweichen.

Darum sollten unsere Eltern nicht ver-  
säumen, den Kindern den Wert und die  
Bedeutung der Konfirmation für ihr eigenes  
späteres Leben eindringlich vor Augen zu  
führen. Gar zu oft begegnet man heutzu-  
tage bei den Eltern der Ansicht, daß die  
Konfirmation nichts als eine neben-  
sächliche Formalität darstelle. Eltern, die  
ihren Kindern eine solche Ansicht ein-  
impfen, nehmen ihnen dadurch zugleich das  
wertvollste Gut, das Vertrauen des Kindes  
auf seine eigene sittliche Kraft, und gefährden  
dadurch des Kindes Willen zur Moral.

### Anordnung.

In Abänderung bzw. Ergänzung der für den Kreis Querfurt unterm 12. und 27. Februar ds. Js. erlassenen Anordnungen zur Regelung des Brot- und Mehrlieferungs-  
vertrags wird auf Grund der §§ 34 und 36 der Bundesratsverordnung vom 25. Januar  
1915 (Reichs-Gesetzbl. S. 35) mit Genehmigung des Herrn Regierungspräsidenten fol-  
gende weitere Anordnung erlassen:

§ 1.  
Brot und Mehl nur gegen Brotmarken erfolgen, welche vom Kreisauschusse des  
Kreises Querfurt durch Vermittelung der Gemeinde- und Gutsverwaltungen ausgegeben werden.  
Diese Anordnung erstreckt sich nicht auf die Entnahme von Brot und Mehl in  
der Absicht gemeinlicher Weiterveräußerung.  
Mehl im Sinne dieser Anordnung ist Weizen-, Roggen-, Hafer- und Gerstemehl.

§ 2.  
Jeder Haushaltungsvorstand erhält, soweit nicht durch § 8 etwas anderes bestimmt  
ist, wöchentlich durch die Gemeindebehörde seines Wohnortes vier Brot-  
marken für jedes Mitglied seines Haushaltes.

§ 3.  
Jede Brotmarke berechtigt zur Entnahme von entweder  
1 Pfund Roggenbrot oder  
450 Gramm Weißbrot oder Zwieback oder  
350 Gramm Mehl.

§ 4.  
Die Brotmarken sind übertragbar und haben unbeschränkte Gültigkeit im Kreise  
Querfurt. Die Ausgabe neuer Brotmarken erfolgt nicht vor Ablauf einer Woche vom  
Tage der Ausgabe der zuletzt empfangenen Brotmarken an gerechnet.

§ 5.  
Bei der Entnahme von Brot und Mehl ist die entsprechende Zahl von Brotmarken  
dem Verkäufer auszuhändigen.

§ 6.  
Die Ausgabe der Brotmarken erfolgt durch die Gemeindebehörde gegen einen  
besonderen Ausweis, welcher für jede Haushaltung ausgestellt wird. Als Ausweis dient  
bis einsch. 25. April ds. Js. die Brotkarte, vom 26. April ds. Js. ab ein neu auszu-  
stellender Protokoll. Bei Zuzügen von auswärtigen Familien sind weitere Ausweise bei der Ge-  
meindebehörde zu beantragen. In dem Ausweis ist von der Gemeindebehörde zu ver-  
merken, wieviel Brotmarken der Inhaber desselben für jede Woche zu erhalten berechtigt ist.  
Die Haushaltungsvorstände sind verpflichtet, Veränderungen in der Kopfzahl ihrer  
Haushaltungsangehörigen binnen 3 Tagen bei der Gemeindebehörde anzuzeigen.

§ 7.  
Die Verkäufer von Brot und Mehl haben die Marken auf Sammel-  
bogen aufzukleben und diese am 1. und 15. jeden Monats der Gemeinde-  
behörde einzureichen, die sie unverzüglich an den Kreisauschuss weiterzugeben hat  
und zwar gesammelt, sofern mehrere Verkäufer in der Gemeinde vorhanden sind.  
Dem Verkäufer ist von der Gemeindebehörde die Zahl der von ihm an jedem Ab-  
lieferungstage zurückgegebenen Brotmarken zu bescheinigen.

§ 8.  
Eine künftige Entnahme von Brot und Mehl ist für diejenigen Personen aus-  
geschlossen, für welche gemäß § 4, Absatz 4a der Bundesratsverordnung vom 25. Januar  
1915 von Unternehmern landwirtschaftlicher Betriebe Brotgetreide zur Ernährung zu-  
rückbehalten worden ist. Für diese Personen dürfen Brotausweise nicht ausgestellt und  
Brotmarken nicht ausgehändigt werden.

§ 9.  
Gast- und Schankwirtschaften erhalten für den Tag diejenige Anzahl von Brot-  
marken, welche drei Vierteln des durchschnittlichen Tagesverbrauches in der Zeit vom  
1. bis 15. Januar ds. Js. entspricht.

Das Auffüllen von Schwarzbrot und Weißbrot in Gast- und Schankwirtschaften  
zum beliebigen Verbrauch der Gäste ist verboten.

§ 10.  
Zum Ausgleich des vermehrten oder verminderten Bedarfs einzelner Personen  
an Brotmarken haben die Gemeinden Vermittlungsstellen einzurichten, bei denen die  
in einer Haushaltung etwa nicht verbrauchten Brotmarken unentgeltlich oder gegen  
mäßiges Entgelt abgeliefert und von denen sie an andere Personen, die einen erhöhten  
Bedarf haben, abgegeben werden können. Die Bestimmung der Höhe des Entgeltes  
erfolgt den örtlichen Verhältnissen entsprechend durch die Gemeindevorstände. Von dem  
Kreisauschuss wird zunächst ein Satz von 5 Pfennig für je zwei Brotmarken als  
angemessen empfohlen.

§ 11.  
Zwischenhandlungen gegen diese Anordnung werden gemäß § 44 der Bundesrats-  
verordnung vom 25. Januar 1915 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geld-  
strafe bis zu 1500 Mk. bestraft, sofern nach den allgemeinen Strafgesetzen nicht härtere  
Strafen verhängt sind. Auch kann gemäß § 52 a. a. O. die Schließung der gegen diese  
Bestimmungen verstoßenden Geschäfte angeordnet werden.

§ 12.  
Vorstehende Anordnung tritt mit dem 29. März ds. Js. in Kraft.  
Der Kreis-Ausschuss.  
Behm, Kreisdeputierter.

Vorstehende Anordnung wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis und Beachtung  
gebracht.

Die Brotmarken werden vom 29. ds. Mts. ab gegen Vorlage der  
Brotkarten, jedesmal für eine Woche reichend, an die Haushaltungsvorstände von  
uns abgegeben.

Die in einer Haushaltung etwa nicht verbrauchten Brotmarken bitten wir regel-  
mäßig an uns zurückzugeben, damit sie an die Personen, die einen erhöhten Brotbe-  
darf haben, abgegeben werden können.  
Nebra, den 25. März 1915.

Der Magistrat.  
Pröschold.

### Königlich Preussische Lotterie.

Die Erneuerung der Lose 4. Klasse  
231. Lotterie kann von heute ab bewirkt  
werden.

Waldemar Kabisch.

hat zu verpacken  
Feld Hermann Grob,  
Poststraße.

### Zur Frühjahrsbestellung

empfehle sämtliches Pflanzmaterial,  
Obst-holz-, Halbstämme und Formbäume.  
G. Dreßler, Baumzucht, Spielberg.

In Gera-Greizer Kleiderstoffen, so-  
wie Eschaffner Wäsche-Artikeln sollen hier  
und an allen größeren Orten der Umgebung  
Kleider-Geschäfte

eingerrichtet werden. Zahlungsfähige In-  
teressenten bitte Offerte unter „Kleider“ an  
Hansenstein & Vogler N.-G., Leipzig  
zu senden. Kein Laden nötig.

### Läusefrei!

Wirksamstes Mittel gegen Kleiderläuse  
im Kriege.  
Apotheke Nebra.

### Die Schulentlassungsfeier der Konfirmanden

findet **Sonabend, den 27. März, vorm. 10 Uhr, im Ratskellerkaale** in der  
üblichen Weise statt.

Die Einwohnerschaft von Nebra, insbesondere die Angehörigen der Konfirmanden  
werden hierzu herzlich eingeladen.  
Nebra, den 26. März 1915.

Sander, Rektor.

### Zur Frühjahrskur!

Apotheker Stolze's Universal-Blutreinigungslée,  
vorzüglich bei Geschwüren u. Hautauschlägen,  
Apotheke Nebra.

### Backpulver, Speiseföl, Baumwachs

noch zu normalen Preisen.  
Apotheke Nebra.

### Glückwunschkarten zur Konfirmation

— der Kriegszeit entsprechend —  
empfehlen in reicher Auswahl billigt  
Buchdruckerei Nebra.

# Persil

für  
**Wollwäsche**

**Wollwäsche wird nie filzig, sondern  
bleibt stets locker und griffig,**

wenn zum Waschen **Persil**, das selbsttätige Waschmittel, gebraucht  
wird. Infolge seiner stark desinfizierenden Wirkung tötet es alle  
Krankheitskeime selbst beim Waschen in handwarmer Lauge.

Deshalb

## besonders vorteilhaft

für Wollachen, da diese nicht gekocht werden dürfen!

Man beachte folgende

**GEBRAUCHS-ANWEISUNG:**

Persil wird nicht in kaltem, sondern **handwarmem** Wasser  
(35° C) aufgelöst und die Wäsche darin etwa 1/2 Stunde  
geschwenkt (**also nicht gekocht!**). Nach gutem  
wiederholtem Ausspülen wird die Wäsche ausgedrückt,  
nicht ausgewrungen. Das Trocknen darf nicht an zu heißen  
Orten, auch nicht unmittelbar an der Sonne geschehen.

**So waschen Millionen Hausfrauen!**

HENKEL & Cie., DÜSSELDORF,  
auch Fabrikanten  
der bekannten **Henkel's Bleich-Soda.**

**Unsere Hoffnung auf ein Wiedersehen ist vernichtet!**

Den Heldenot fürs Vaterland fand am 17. ds. Mts. bei Soulx  
(Frankreich) infolge eines Rückenschusses unser lieber Sohn und Bruder,  
mein herzensguter Mann und unser treusorgender Vater,  
der Wehrmann

## Friedrich Müller

im 5. überplanmäßigen Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 3,  
im 35. Lebensjahre.  
Schmerz erfüllt zeigen dies an  
Nebra, den 25. März 1915.

Die tiertauernde Mutter  
**Alwine Buchholz** verw. Müller.  
Im Namen der trauernden Geschwister  
**Karl Müller**, z. Z. im Felde.

Wir haben nun verloren,  
Ein liebes treues Herz.  
Er war so fromm und gut,  
Der jetzt in fremder Erde ruht.  
Der Tod brach Dein Leben viel zu früh,  
Wer Dich gekannt, vergißt Dich nie.  
Ruhe sanft!

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

Siehezu Sonntagsblatt und eine Beilage.

# Beilage zu Nr. 25 des „Nebraer Anzeiger“.

Nebra, Sonnabend, den 27. März 1915.

## Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 23. März.  
Westlicher Kriegsschauplatz: Zwei nächtliche Angriffe der Franzosen bei Carency nordwestlich von Arras wurden abgewiesen. In der Champagne nahmen unsere Truppen einige erfolgreiche Minensprengungen vor, und schlugen einen Nachtangriff nördlich von Beaufesjour ab. Kleinere Vorstöße der Franzosen beim Combres, Apremont und Flirey hatten keinen Erfolg. Ein Angriff gegen unsere Stellungen nordöstlich von Badonvillers brach mit schweren Verlusten für den Feind in unserer Feuer zusammen. Auf Ostende warfen feindliche Flieger wieder mehrere Bomben, durch die kein militärischer Schaden angerichtet, dagegen mehrere Belgier getötet und verletzt wurden. Ein französischer Flieger wurde nordwestlich von Verdun zum Absturz gebracht. Ein mit 2 französischen Unteroffizieren besetztes Flugzeug wurde bei Freiburg zum Landen gezwungen, die Insassen wurden gefangen genommen.

Ostlicher Kriegsschauplatz: Auf der Verfolgung der aus Memel vertriebenen Russen nahmen unsere Truppen russisch-Krottingen und befreiten über 3000 deutsche, von den Russen verschleppte Einwohner. Russische Angriffe beiderseits des Drzyne wurden zurückgeschlagen. Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 24. März.  
Westlicher Kriegsschauplatz: In der Champagne fanden nur Artilleriekämpfe statt. Im Priesterwalde nordwestlich von Pont a Mousson wurde der Feind, der uns einen Geländegewinn streitig zu machen suchte, zurückgeworfen. Erneute feindliche Angriffe nordöstlich Badonvillers und am Reichsackerkopf brachen in unserm Feuer zusammen. Am Hartmannsweilerkopf wird zur Zeit wieder gekämpft.

Ostlicher Kriegsschauplatz: Unsere nördlich von Memel verfolgenden Truppen machten bei Polangen 500 Russen zu Gefangenen, erbeuteten 3 Geschütze und 3 Maschinengewehre und nahmen dem Feinde viel geraubtes Vieh, Pferde und sonstiges Gut ab.

Bei Laugszargen südwestlich von Tauroggen und nordöstlich von Mariampol wurden russische Angriffe unter schweren

Verlusten für den Feind abgeschlagen.

Nordwestlich von Ostrolenka scheiterten mehrere russische Angriffe; hier nahmen wir dem Feinde 20 Offiziere, über 2500 Mann und 5 Maschinengewehre ab. Auch östlich von Block mißlangen mehrere feindliche Vorstöße.

Das deutsche Heer zollt herzlichen Dank der tapferen Besatzung von Przemyśl, die nach 4 opfervollen Monaten der Verteidigung nur der Hunger niederzwingen konnte.

Oberste Heeresleitung.

Berlin, 24. März. Bei dem Kampfe nord- und nordöstlich Memel haben unsere Seestreitkräfte die Operationen von See aus unterstützt. Dabei wurden am 23. März vormittags Dorf und Schloß Polangen beschossen und im Laufe des Tages die Straße Polangen-Libau unter Feuer gehalten.

Der stellvert. Chef des Admiralstabes. gez. Behnke.

Großes Hauptquartier, 25. März.

Westlicher Kriegsschauplatz: Abgesehen von unbedeutenden Gefechten auf den Maashöhen südöstlich von Verdun und am Hartmannsweilerkopf, die noch andauern, fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Ostlicher Kriegsschauplatz: Russische Angriffe östlich und südöstlich von Augustow sowie bei Jednorozek, nordöstlich von Praszynsz, wurden abgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 26. März.

Westlicher Kriegsschauplatz: Aus den Maashöhen südlich von Verdun versuchten die Franzosen bei Combres erneut in einem stärkeren Angriffe, sich unserer Stellungen zu bemächtigen, wurden aber nach hartnäckigem Kampfe zurückgeworfen. Die Gefechte am Hartmannsweilerkopf dauern noch an.

Ostlicher Kriegsschauplatz: Russische Angriffe auf die Seenenge östlich von Augustow wurden abgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

## Vermischtes.

### Die Konfirmation im Kriegsjahre.

Unter besonders erssten Verhältnissen findet in diesem Jahre die Konfirmation unserer Kinder statt. Mancher der Väter wird weit draußen im Felde in inniger Liebe des

## Holz-Verkauf.

Mittwoch, den 31. März 1915, von vormittags 10<sup>1/2</sup> Uhr ab, kommen in dem Zingster Forstrevier folgende

### Nutz- und Brennholz

zum Verkauf.

#### Nutzholz:

- 2 Stück Eichen, 1,82 und 0,25 fm,
- 10 Stück Ahorn, 0,76 fm,
- 198 Stück Fichtenstangen, I.—V. Klasse,
- 3 rm Böttcherscheite.

#### Brennholz:

- 92 rm Abraumwellen,
- 180 rm Busch,
- 33 rm Knüppel und Scheite.

Verkaufsbedingungen werden vor dem Verkauf bekannt gegeben.

Sammelpunkt: Straße unterhalb des Waldes.

Die Abfuhr der gekauften Hölzer wird auf Wunsch vom Rittergut übernommen.

### Rittergutsverwaltung Zingst.

Sohnes oder der Tochter gedenken, die heute vor den Altar treten, und wird in tiefstem Herzen bedauern, nicht wenigstens an diesem einen Tage im Kreise seiner Angehörigen weilen zu können. Manchem auch ist es nicht mehr vergönnt gewesen, diesen Ehrentag seines Kindes wenigstens in der Ferne in treuem Gedenken miterleben zu dürfen, ein unerbittliches Schicksal hat ihn fortgerafft, und dem vaterlosen Kinde ist damit zugleich vielleicht auch eine bereits vorgezeichnete Zukunft jäh zerstört und zerrissen worden. — Darum soll in diesem Jahre den Konfirmationsfeiern alles das fehlen, was sie in Friedenszeiten zu einem freudigen Familienfest voll ungebundener Luftigkeit gemacht hat. Auch in jenen Familien, in denen es noch allen Angehörigen vergönnt ist, gemeinsam diese Feier zu erleben, wolle man sich nicht der Laftache verschleßen, daß in ungezählten anderen Familien an diesem Tage der Geist des Frohsinns gebannt ist und banger Sorge oder wehmütvollem Gedenken Platz gemacht hat. Daß es den vom Unheil des Krieges bisher verschont Gebliebenen besser ansteht, an einem solchen Tage dem Denken und Empfinden des Allgemeinheit mehr als sonst Rechnung zu tragen. Manchem Konfirmandenwaisen wird die Zukunft

hoffnungslos und dornenvoll vor Augen stehen. Möchten wir deshalb das für frohsinnige Unterhaltung und festliche Mehrausgaben aufzuwendende Geld lieber irgend einer Stelle zuführen, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, das Schicksal der vorerwähnten Stiefkinder des Glücks erleichtern und verbessern zu helfen!

**Achtung bei der Herstellung des Osterkuchens!** In vielen Haushaltungen werden Osterstollen und ähnliche Kuchen hergestellt. Hierbei wird die gefechliche Bestimmung gänzlich außer acht gelassen, daß der Zusatz an Getreidemehl höchstens 10 Prozent des Kuchengewichts betragen darf. Diese Vorschrift gilt nicht nur für den von Bäckern und Konditoren, sondern in gleicher Weise auch für den in Haushaltungen hergestellten Kuchen. Es muß daher dringend vor der Bereitung der Stollen oder ähnlichen Gebäcks gewarnt werden, und es wäre bedauerlich, wenn Bestrafungen wegen Uebertretung der zur Schonung unserer Mehlvorräte erlassenen Vorschriften erfolgen müßten.

Nebra. (Aufnahme der Kartoffelvorräte). Bestand 4534 Ztr., davon in Mieten 458 Ztr., für gewerbl. Zwecke 215<sup>1/2</sup> Ztr., für tierische Ernährung 591 Ztr., zur Aussaat 2871<sup>1/4</sup> Ztr.

Nebra. (Schweinezählung am 15. März)

Haushaltungen mit Schweinen 216, unter  $\frac{1}{2}$  Jahr alte Schweine und Ferkel 504,  $\frac{1}{2}$  bis noch nicht 1 Jahr alte Zuchteber 1,  $\frac{1}{2}$  bis noch nicht 1 Jahr alte Zuchtsäue 2,  $\frac{1}{2}$  bis noch nicht 1 Jahr alte Schweine 147, 1 Jahr alte und ältere Zuchtsäue 3, alle anderen 1 Jahr und älteren Schweine 12, Gesamtzahl der Schweine 669.

**Reinsdorf, 5. März.** Aus der hiesigen Schulparkasse konnte an 20 Konfirmanden die Summe von 1948,25 Mark in diesem Jahre ausgezahlt werden. Der Bestand der Kasse am 1. Januar ds. Js. betrug 4988,67 Mk. Die Einzahlungen der 108 Sparer beliefen sich im vergangenen Jahre auf 1194,80 Mark. Die Kriegswirungen machten sich auch bei unserer Schulparkasse seit den Augusttagen durch merkliches Nachlassen der Einlagen spürbar, da in vielen Familien der Ernährer fehlt.

**Braunschweig, 25. März.** Ihre Kgl. Hoheit die Frau Herzogin wurde heute nachmittag 5 Uhr 20 Minuten von einem Prinzen entbunden. Das Befinden der Frau Herzogin und des Neugeborenen ist gut.

# Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen und ein blendend schöner Teint. - Alles dies erzeugt die echte

## Steckenpferd-Seife

(die beste Lilienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, à Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. :: :: Tube 50 Pfg.

 **Neubestellungen auf den „Nebräer Anzeiger“ für das II. Quartal 1915 nehmen die kaiserlichen Postanstalten, unser Bote, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementspreis bei Abholung von der Expedition 1,05 Mark, durch unserm Boten mit Bringerlohn 1,20 Mark gegen Vorausbezahlung u. Aushändigung**

der Quittung, durch die Post bezogen 1,20 Mark, durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mark incl. Bestellgeld.

Sonntag abend  $\frac{1}{2}$  8 Uhr,  
Sungfrauenverein.

### Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Palmsonntag.

Um 10 Uhr: Konfirmationsfeier.  
Kollekte für den ostdeutschen Sänglingsbund.

**Getauft:** Am 19. März Marie Ella Lorenz; am 25. März Gustav Friedrich Kurt Rudolph, Berta Martha Pfeffer, Luise Elli Walther.

# Leipziger Neueste Nachrichten

und  
Handelszeitung

## Durch den Krieg

ist die **Bezieherzahl**  
der Leipziger Neuesten Nachrichten auf

**über 200,000**

gestiegen, das ist eine **Zunahme von etwa 80,000** seit Kriegsbeginn. - Ein Vergleich der leipzigischen durchschnittlichen Tagesauflage der Leipziger Neuesten Nachrichten mit der des Vorjahres zeigt am besten den

### bedeutenden Aufschwung

den die Verbreitung des Blattes während des Krieges genommen hat. Die tägliche Durchschnitts-Auflage der Leipziger Neuesten Nachrichten war

	1913	1914
im Januar - Juli . . .	140,178	149,495 Stück
im August - Dezember	145,100	227,286 Stück

Verglichen mit dem Vorjahre hat demnach die tägliche Durchschnitts-Auflage in den 7 Friedensmonaten 1914 etwa **9,322** Stück zugenommen, während die Leipziger Neuesten Nachrichten in den 5 Kriegs-Monaten 1914: **82,186** Stück Zunahme

der täglichen Durchschnitts-Auflage hatten, das bedeutet in der Kriegszeit eine **Steigerung der Zunahme um fast das 9fache** gegenüber der Friedenszeit.

Die grosse Zunahme der Bezieherzahl der Leipziger Neuesten Nachrichten beweist am besten den grossen Belfall, den die

### ausführliche Kriegsberichterstattung

und die als vorzüglich anerkannten Leitartikel in ganz Deutschland gefunden haben.

Alle Postanstalten und die Briefträger nehmen **Bestellungen**

auf die Leipziger Neuesten Nachrichten zum Preise von Mk. 4.50 vierteljährlich oder Mk. 1.50 monatlich (ohne Bestellgeld) entgegen.

# Die Saale-Zeitung

erscheint täglich in zwei Ausgaben als Morgenblatt und Abendblatt, zum Preise von 3,25 M. pro Vierteljahr und 1,09 M. für jeden Monat bei Postbezug. Sie ist eine der ältesten und angesehensten Zeitungen Mitteldeutschlands, die über einen reichhaltigen Handelsteil verfügt und die Ziehungslisten der Preussischen Lotterie veröffentlicht.

Mit ihren Beiblättern Tägliches Unterhaltungsblatt, Blätter fürs Haus, Verlosungsliste ist die „Saale-Zeitung“ eine große und reichhaltige, dabei aber doch billige Zeitung, die in der Vorzüglichkeit ihrer Quellen und Gedeihenheit ihres Inhalts von keinem anderen Blatte Mitteldeutschlands übertroffen wird.

Wer rasch und gut unterrichtet sein will, wer eine gewissenhafte reichhaltige Tageszeitung großen Stils zu lesen liebt, welche die neuesten Nachrichten gleichzeitig mit den Berliner Blättern und noch stets am Abend ausführliche Berichte der Berliner Börse bringt, wer ein Blatt vornehmen Charakters zu halten wünscht,

**der bestelle beim nächsten Postamt die**

**Saale-Zeitung** verbreitet in Stadt und Land über ganz Mitteldeutschland bei dem kaufkräftigsten Publikum.

Anzeigen haben daher besten Erfolg!

Expedition: Halle a. S., Gr. Brauhausstr. 17.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebtz in Nebra.



# Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende  
illustrierte  
belletristische  
Unterhaltungs-  
Beilage.

89

In erster Zeit.

Der Menschen Treue? — Hält sie fest?  
Das Glück? — Es liebt dich heut, um morgen dich zu hassen!  
Nur wer sich auf sich selbst verläßt,  
Ist nicht verlassen!

## Die Herrin von Plerinec.

Eine Skizze aus der Bretagne von Max Beer.

Ich war kaum einen halben Tag in Plerinec, da kam sie bereits den schmalen Weg am Hügelrücken herunter. Ihr formloser Körper in dem weiten Bauernrock hob sich plump von dem helldurchsonnten Himmel ab. Sie ging gerade und steif, rüstig, wenn auch nicht schnell, mit etwas gesenktem Kopfe, die Haare in ein Wolltuch geschlungen und die Hände auf dem Rücken. Wer sie von weitem herniedersteigen sah, hätte nicht an ihre siebzig Jahre geglaubt. Als ich aber nachher ihre helle, harte Stimme hörte, die erschreckend jungen Augen in dem zerrunzelten Gesicht erblickte, dachte ich an kein Alter mehr. Da war es mir, als lebte diese Frau jenseits von Jugend und Alter, zwischen den Jahren und über aller Zeit, hart und zäh und unsterblich wie das Gestein der bretonischen Küste.

„Jetzt ist uns der ganze Nachmittag verdorben!“ knurrte mein gastlicher Freund, als er sie dort oben erblickte. „Aber ich war dessen sicher! Sobald ich Besuch bekomme, tragt die Witwe Le Restic heran. Weiß der Teufel, woher sie so schnell deine Ankunft erfahren!“

Jetzt hatte sie den Kopf erhoben und uns erblickt, wie wir gemächlich vor dem stillen Hause saßen. Sie schob ihre Arme vor, wie zwei dünne Stecken, die man in weite Lappen eingewickelt, und ich sah in der einen Hand ein dickes Buch, in der anderen einen großen Blumenstrauß. Mein Freund schnitt eine Grimasse: „Sie schleppt dir ihr Schandbuch her! Du sollst ihren Dichterruhm singen! Aber, wie du siehst: sie belohnt dich königlich mit dem üppigsten Blumenstrauß ihres Gartens. Du ahnst nicht, was ihr das gekostet hat! Wenn ein Bauernjunge ein armseliges Blümlein da droben vor ihrem grauen Steinhaus pflückt, so halten ihre Hände über das

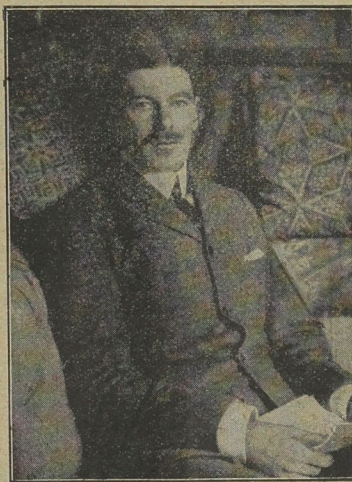
ganze Tal, und all die Pächter ringsum in Plerinec zittern vor der drohenden Zinssteigerung!“

Jetzt, obgleich noch beträchtlich von uns entfernt, war sie uns doch ganz nahe. Denn der Hügelweg, den sie niedersteigend beschritt, ließ sie wie auf einer hohen Wand, dicht über unseren Häuptern erscheinen. Um sie herum blühten die goldgelben Ginstersträucher. Zu ihren Füßen fielen die grünen Wiesen, an uns vorbei, zur Felswand hin, an der sich das schläferige Meer in träumerischen Spielen kräufelte.

In der weiten Ferne, verstreut, hinter einzelnen hochgestreckten Bäumen, drückten sich grau und schwer die Nachthöfe hervor. Und über alledem stand die Frau. Und so unscheinbar, so grob und bäuerlich sie sich ausnahm, ich fühlte, daß die Greisin hier Herrin war und Gebieterin.

Mein Freund verstand mich: „Dies Haus hier, dieser Garten und das Feld hinab bis zum Meere, das ist der einzige Besitz in Plerinec, der ihr nicht gehört. Es würgt sie, daß ich ihn nicht verkaufe. Daß ich der Einzige hier bin, der ihr nichts schuldet! Bei dem sie nicht alle Monate zur Tür hereinstelzen kann, herrisch auf die Bank fallen und schreien: „Wann werdet ihr endlich den Zins bezahlen? Ich werd' euch verjagen! Ich werd' euch mit Prügeln hinausjagen! Diebespack, Faulpelze, Lüders!“ So bin ich auch der Einzige, der nicht „Vonnes Eheschmerzen“ zu lesen braucht. Alle müssen sie hier das Affenbuch kaufen, selbst wenn sie nichts zu beifßen haben!“

Ich wollte fragen, welche Bewandnis es mit dem Buche habe und seiner seltsamen Verfasserin. Aber da war sie schon am Zaune angelangt. Sie stieß die Tür auf und trat in die Besizung.



Der britische Gesandte Findlay in Kristiania.

Wir bringen obenstehend das Porträt des englischen Gesandten in Kristiania, der von seiner Regierung laut der unserm Auswärtigen Amte vorgelegten Original-Dokumente beauftragt war, den lästigen Parteiführer der Iren, Sir Roger Casement, durch seinen Diener beseitigen zu lassen. Auf den Kopf dieses unbequemen Parteiführers, der gegen den Krieg mit Deutschland protestierte, hatte die englische Regierung einen Preis von 100 000 Mark gesetzt.

Sie schritt auf mich zu, steif und doch beweglich, mit der Beweglichkeit einer Gliederpuppe, tot und doch lebendig, mit der Lebendigkeit eines Mondlichtigen. Sie reichte mir die Hand. Und diese Hand, die sich anfühlte wie ein trockenes, zerknülltes Sandpapier, schickte mir plötzlich einen unerklärlichen Schauer durch den ganzen Leib. Mir war es, als hätte ich meine Hand in eine der tiefen, kühlen Steinrigen an den Aferjessen gesenkt, in denen die starre Kälte des Möbers lastet.

„Willkommen in Merinec!“ sagte sie. „Was macht Paris?“

Sie sprach das Wort Paris mit einem Ausdruck höflicher Hochachtung aus. Sie legte durchaus nicht die neugierige und linksische Bewunderung und Untermüßigkeit der Provinzler hinein. Sie sagte Paris, wie sie Merinec sagte. Paris und Merinec, das waren zwei Königreiche. In dem einen war sie Herr. Mit dem anderen suchte sie diplomatische Beziehungen anzuknüpfen.

„Ist es wahr, daß man in Paris immer noch nicht von „Dvonne“ spricht?“

Ich antwortete mit einem unbestimmten Lobe, irgendeiner Schmeichelei, die sie wie selbstverständlich hinnahm. Dann zog sie über ihr Gesicht ein tief bekümmertes Ausdruck. Und sie sprach mit einer Stimme, die fast weinerlich klang: „Warum verkauft man mein Buch nicht in Paris? Ich habe zehn Jahre meines Lebens daran gesetzt! Aber die Buchhändler bestehlen mich! Alle Welt bestiehlt mich! Ich werde aufgespüßert! Vor zwei Monaten ließ ich eine drei Meter hohe Mauer um meinen Garten ziehen! Und heute morgen hat man mir wieder Obst gestohlen!“

Bei der Erinnerung an den Garten reichte sie mir die Blumen. „Es gibt nichts Schöneres auf der Welt, als Blumen! Aber welche Mühe, um mein Gut zu schützen! Man müßte mit der Flinte hinter jedem Beet stehen und das diebische Volk in den Boden knallen!“

Wir hatten uns alle drei auf der Bank an der Meerseite des Hauses niedergelassen. Es ist der schönste Platz, den man sich ausdenken kann. Ich habe nirgends einen süßeren und erhabeneren, milderen und sanfteren Anblick genossen, als den von der Hausbank meines bretonischen Freundes. Eine unendliche Ruhe lag auf den goldgelben Hügelabhängen, dem blauen Spiegel und dem fern verblässhenden Himmel. Hier spürte man keinen Laut und keinen Hauch. Hier waren alle Geräusche und alle Bewegungen der Welt gestorben. Hier erzitterte und erschauerte es nur in den wohligen Wellenlinien der Wiesen und dem leichten Schaukeln des Meeres gleich einem stillen Atemholen. Hier starb alles Wünschen und Wollen und jeder Eigensinn und jede Eitelkeit. Doch inmitten dieser seltsamen Pracht, hölzigen und rauh, sah die Witwe Le Keffic, die Herrin all dieser Schönheit und schaute mit den funkelnden jungen Augen in dem greisen Gesicht vor sich hin, ohne irgend etwas zu sehen. Mit der fürchterlich runzligen Hand strich sie lieblosend über das Buch, daß ich ein Knirschen zu vernehmen glaubte. „Hier habe ich Ihnen „Dvannes Cheschmerzen“ mitgebracht. Nicht wahr, Sie werden etwas darüber schreiben?“

Sie blickte mir in die Augen, und jetzt lag plötzlich in ihren Blicken etwas Trügerisches, etwas Verlorenes, fern von uns Blühendes, das ich nie in ihnen vermutet hätte. Und mit einer Stimme, von der ich nicht hätte sagen können, ob sie neben mir erklang oder von drüben her, von den weiten Hügeln, erzählte sie die Geschichte ihres Lebenswerkes.

„Ich bin eine alte Bäuerin,“ sagte sie. „Und ich stehe mit einem Fuße in dem schwarzen Loch. Ich sehe heute so aus, als hätte ich nie anders aussehen können als ich heute bin. Aber meine Jugend ist nicht tot. „Dvannes Cheschmerzen“, das ist meine unsterbliche Jugend- und Leidensgeschichte, die rührende und ergreifende Geschichte des feinen jungen Mädchens, deren Herz man töten wollte. Ich habe sie aufgezeichnet in den zehn Jahren nach dem Tode des Kapitäns Le Keffic, der mich geprügelt hat, wenn er besoffen war, und der immer, immer besoffen war. Er war

besoffen wie alle hier. Aber ich habe mich gerächt! In diesem Buche habe ich mich gerächt, das seine Schande kündet.“

Sie schwieg einen Augenblick lang wie in tiefer innerer Befriedigung. „Ich lese mein Buch in den zehn Jahren, da es vollendet ist, jeden Tag von neuem bis zu Ende durch. Immer wieder berausche ich mich an der Harmonie der Worte und Wendungen. Denn es ist in allen Versarten, die wir kennen, geschrieben, und verbrämt mit allen gezielten Ausdrücken unserer Sprache. Immer wieder entzückt mich der Schwung der Gedanken. Denn ich habe hineingewebt all die erhabenen und edelmütigen Ideen, die uns der Fortschritt und die Größe des menschlichen Geistes einflößen. Aber mehr als alles das erfreut mich immer wieder die Erzählung meines vergangenen Märtyrertums. Erfreut es mich, daß niemand im ganzen Lande hier lebt, der nicht die Schande des Kapitäns Le Keffic kennt, seine Wutanfälle und seine Besoffenheit, und, im erschütternden Gegenjage dazu, meine Reinheit und Schönheit.“

Die verfallene Greisin erhob sich und beschrieb einen weiten Bogen über das Land. „All das Bauernvolk hier, das ganze Lumpenpack, das auf meinen Pachthöfen faulenzet und mein Gut vertut, ließt mein Buch! Es gibt etliche, die nie den Katedismus gelesen haben. Aber mein Buch haben sie alle gelesen. Und alle, die mich dahergehen sehen, einlam, greise, grau und erstarrt, alle wissen sie, daß ich das schönste Weib auf der Erde war. Die ganz kleinen Büben und Wädchen, die noch in den Kohlköpfen schliefen, als mir schon längst die weißen Strähnen um den Kopf hingen, alle, alle müßten sie meine vergangene Schönheit bewundern. Ich habe sie in ewigen Farben gemalt, in diesem meinem Buch!“

Sie glich einem Propheten, als sie da stand und ihr grauenhaftes Alter begeistert umhüllte mit ihrer schwärmerischen Eitelkeit. Ich blickte an ihr vorüber, weil in mir bei ihrem Anblick ein Gefühl aufstieg, das ich nicht zu deuten vermochte, in dem sich aber Mitleid mit Eitel und Bewunderung mit Grauen mengte. Ich wünschte sie fort aus diesem himmlischen Garten, den sie aufzusaugen schien in ihrer harten, dunklen Gestalt.

„Alle lesen sie mein Buch!“ wiederholte sie. „Und jetzt er wohl auch, jetzt ließt Le Keffic es wohl auch!“

Sie hatte das mit geheimnisvoller Stimme gesprochen, und selbst mein Freund, der gelangweilt dagelesen hatte, fuhr zusammen.

„Man hat sein Grab geöffnet, weil man den Friedhof verlegte. Da bin ich hingeeilt, fünf Stunden Weges zu Fuße. Konnte ich die Gelegenheit versäumen? Ich habe ihn wieder gesehen, o, was man so sehen kann. Die Knochen lagen da durcheinandergewürfelt. Wer möchte sagen, daß es menschliches Gebein war oder die Reste eines Tieres? Nur das Unterkinn war erhalten. Das erkannte ich wieder. Das starke freche Unterkinn, das er hämisch vorstob, wenn ich weinte. Und an dem Kinn klebte noch der Bart. Und der war noch schwarz. Der Kapitän Le Keffic hat sich jünger erhalten als ich! Aber tot war er doch, und ich stand vor ihm, und als sie ihn in den neuen Sarg legten — der alte war zerfallen, obgleich er vierzig Franken gekostet! O, die Diebe! — da legte ich ihm mein Buch hinein, das Buch meines Leidens und seiner Schande. Nun kann Le Keffic bis in alle Ewigkeit darauf ruhen!“

In ihren Augen brannte befriedigte Grausamkeit, um ihren wellen Mund spielte häusliche List, ehe das Gesicht wieder ruhig ward und hart. Mir aber klapperten die Zähne. Und ich fand kaum die nötigsten Worte der Höflichkeit, als sie mir das Buch mit einem langen geizigen Blicke überreichte und bittend sprach: „Lesen Sie es! Bitte schreiben Sie in den Zeitungen über mein Buch. Ganz Paris muß es kennen lernen. Was hilft es mir, wenn nur das Pack in Merinec die Geschichte weiß? Ganz Paris und ganz Frankreich soll die Schmach des Kapitäns Le Keffic erfahren, und meine Schönheit, die gestorbene, soll in der ganzen Welt umgehen!“

Sie reichte mir die Hand hin. Zuerst wollte ich ihr die meine nicht geben. Ich empfand Grauen und Furcht vor



dieser zerknitterten Hand, die ohne Schauern in den Sarg gegriffen hatte. Aber ich bezwang mich und legte meine Finger auf die kalte harte Haut.

Dann ging sie.

Ich habe das Buch „Yvonne“ noch an dem gleichen Abend zum Ärger meines Freundes gelesen. Es gibt nichts Raiveres und Platteres als dieses Buch. Und doch schreien ab und zu aus dem Wirrarr der großtuerischen Worte Stimmen des Hasses und der Leidenschaft heraus, die wehtun, bis in die Seele hinein. Die Verfasserin sah ich nie wieder. Man fand sie eines Tages, wie ich erfuhr, steif, kalt und leblos, die Hände in die zerlesenen Seiten ihres Buches gekrallt, in dem einsamen Hause, in dem sie ein Menschenalter hindurch ohne Freude und Liebe wie eine Bettlerin gehaust hatte. Niemand beweinte sie. Ich aber sah sie lebendig vor mir, und sehe sie oftmals noch vor mir. So wie ich sie damals zuletzt erblickte, als sie den Garten

verließ und wieder hinaufschritt den steilen Hügelweg: Die Sonne hatte sich in Schleier verwandelt, die vom Meere hin zum Himmel schwammen. Das Schweigen auf den Hügeln Merinecs war noch tiefer geworden. Der Atem des Landes selbst schien erstorben. Die Welt lag da wie erstarrt. Und in der abendlichen Erstarrung, hinter der die Schwärze der Nacht schon lauerte, ging gerade und hölzern die Hände auf dem Rücken, den Kopf geneigt, die Grelin in die dunkelnde Ferne hinein. Dort oben, ehe sie hinabsteigend hinter dem Flügel verschwand, in dem einen kurzen Augenblick, da sie wie unbeweglich eingemauert war auf der höchsten Stelle der Landschaft, erschien sie mir wie eins jener Felsengebilde, die das bretonische Meer umspielt, wie einer jener menschenähnlichen Riesensteine, von denen die uralten Legenden erzählen und von denen man nicht weiß, ob es zu Stein gewordene Menschen sind oder Steine, die ihrer Menschenwerdung harren.



## Ganz anders!

Stizze von Käthe Altwahlstadt (Sena).

Stodend hat die schlafte Siebzehnjährige die Bitte vortragen, die ihr selbst so kühn erscheint. Nun schweigt sie und wagt in kindlicher Bekommenheit weder die alte Dame anzuschauen noch den bunten, hübschen Papagei, den sie, die kleine Kunstnovize, so sehnsüchtig zum Modell begehrt.

Aber mit einem feinen Lächeln greift die silberhaarige Frau Albers schon nach dem Käfig mit dem leuchtenden Vogel.

„Eigentlich,“ sagt sie und blickt dabei freundlich hinein in die ausstrahlenden dunklen Mädchentugen, „gehört er ja meinem Sohne. Doch glaube ich kaum, daß er etwas dagegen hat, wenn Sie, liebes Kind, unsere Laura ein hübsches mit hinaufnehmen in Ihre Wohnung . . . Adieu, meine Laura! Laß dich recht schön abzeichnen von dem Fräuleinchen da . . . hörst du? Sei ein artiges Modell!“

Oben in dem hellen, Nordzimmer, wo es nach Terpentin und Firnis riecht, wo die kleine, braune Staffelei steht, wo alle Wände bedeckt sind mit fleißigen Zeichnungen, mit tastenden Farbenskizzen, sitzt Liselotte in ihrer leinenen Malshürze.

Ihre Hände ruhen. Sie hat Besuch bekommen. Ein heiteres, blondes Mädchen, sonnig und frisch wie die Morgenstunde, lehnt an dem Tisch, auf dem der Käfig steht und tänzelt lachend mit dem Papagei.

„Ein drolliges Kerlchen!“ ruft sie lebhaft und läßt ihr silbernes Kettenarmband in das Bauer hineinhängen.

„Ja, er macht Spaß,“ sagt die andere personnen, wendet den Kopf mit den dunklen Scheiteln zum Fenster und läßt träumerisch den Blick hinstreichen über die Dächer und Kirchtürme der tiefer gelegenen, sonnenbeschienenen Stadt.

„Weißt du, Hildegard,“ meint sie nach einem Weilschen, „wenn ich auch den ganzen Tag über eine so öde Arbeit tun müßte, wie der da unten, ich glaube, ich hielte mir auch irgendetwas Tier zur Unterhaltung. Sicher! Sonst hielt ich's nicht aus!“

„Sprichst du von Frau Albers' Sohn? Na, hör' mal, Liselotte! Die öde Arbeit, die der tut, die täte mancher gern für ihn. Mein Vetter sagt, der ist einfach zu beneiden . . . Schon jetzt Profurist bei Bruckberg!“

Liselotte schweigt. Und wenn die ganze Welt der Freundin recht gibt, sie selbst bedauert eben doch im stillen den Herrn des bunten Vogels — ihn und alle die anderen armen Menschen, die nichts sein sollen als Ameisen unter Ameisen, die der nüchternen Arbeit des grauen Alltags, der farblosen Pflicht ihr Leben opfern müssen, die nicht durchglüht vom edlen Rausch der Kunst, durchströmt von ihrer Schaffensfreude auf Erden wandeln dürfen . . .

„Herr Albers soll übrigens sehr nett sein,“ plaudert die blonde Freundin harmlos weiter. „Gerda Führer sagt es. Sie kennt seine Mutter. Du, Gerda scheint dich sehr darum zu beneiden, daß Albers' jetzt hierher ins Parterre gezogen sind. Na, wer weiß! Bequem zum Kennenlernen habt ihr's jedenfalls. Das nette Gärtchen um die kleine Villa hier herum! Ihr habt den Garten doch gemeinsam, nicht?“

Mit einem wortlosen Lächeln, mit einem heiter-spöttischen Blick nur antwortet Liselotte der Fragerin. Dann zuckt sie verächtlich die Achseln und wendet den stolzen Kopf dem Fenster wieder zu. Von neuem verliert ihr Blick sich in schimmernde Fernen. Ihr junges, offenes Gesicht verrät, was sie denkt.

Heiraten? Lieben? Als ob es nichts Herrlicheres gäbe, nichts Höheres! Was ist denn Liebe? Vergänglich ist die Liebe — sagt man nicht so? Unvergänglich aber ist die Kunst. Ewig ist die Kunst . . . . .

In den dunklen Augen flammte es leise auf mit gläubigem Schein . . . das Licht der Ekstase . . . das heilige Feuer. Aus dem dunklen Auge strahlte in ungebrochenem Glanz der Überchwang der ersten Jugend.

Nie, nie wird Liselotte es verstehen, daß Liebe ein Herz hinwegzulocken vermag vom Dienst jener ewigen Göttin, der ungeteilt das ihre schlagen wird für alle Zeit. Nie, nie! Ihr selber unbewußt bewegt ein leises Lächeln überlegener Gewißheit ihre feinen, stummen Lippen.

„Liselotte,“ sagt halbblau die Freundin, die das Minenspiel beobachtet hat, „du bist wirklich seltsam. Ich kenne auch noch andere Mädchen, die malen oder die studieren . . . aber so wie du ist deswegen doch keine . . . du bist ganz anders als wir alle . . . ganz anders!“

„Ja,“ sagt in heiterem Stolz das kleine Mädchen in der Malshürze. Unwillkürlich hebt sie den Kopf höher und reckt die Schultern gerader. Das weiß sie wohl, das fühlt sie selbst, daß sie anders ist als die anderen . . . ganz anders!

Ein Sonntag ist der nächste Tag! Und was für ein köstlicher Sonntag! In dreierlei Farben blüht im Garten der Flieder. Liselotte steht auf dem Rasen und plündert die Büsche. Sie will einen großen Strauß hinaustragen in ihr Malzimmer. Ein Blumentüdd steht vor ihrem Auge, herrlich und zart. In stillem Entzücken bricht sie Rippen um Rippen — rötlich-violette hier, kühler getönte bläuliche dort. Und die schönsten von allen, die schimmernden weißen? Umsonst langt sie danach; sie blühen zu hoch. Die Schönsten, Duftigsten, Herrlichsten kann sie allein nicht fassen. Da muß ihr jemand helfen.

Und es kommt einer und hilft ihr — — — — —  
„Ich danke Ihnen, Herr Albers.“



**Die Vernichtung eines engl. Dampfers durch ein deutsches Unterseeboot.**  
Wir zeigen hier in unserem Bilde, wie das Kommando eines deutschen Unterseebootes einen englischen Dampfer verläßt, nachdem sich die Besatzung, wie auf dem Bilde im Hintergrunde sichtbar, ausgebootet hat. In dem Dampfer sind von den Deutschen Bomben gelegt worden, die nach dem Abbrennen der Zündschnur explodieren und den Dampfer durch Aufreißen des Schiffsbodens zum Sinken bringen. Unser Bild zeigt den Augenblick, in dem das deutsche Unterseebootkommando sich mit den Schiffspapieren wieder nach dem Unterseeboot zurückbegibt.

„O bitte, gnädiges Fräulein!“ — „Ich muß Ihnen auch noch für etwas anderes danken. Ihre Frau Mutter . . .“  
„Hat Ihnen meine Laura geborgt? Das hat mir Spaß gemacht.“ sagt der hübsche, schlante Mann mit einem herzlichen Lächeln. „Die Malerei ist nämlich, ich will es nur gestehen, eine alte Liebe von mir . . . eine unglückliche natürlich.“

Mit jäh erwachtem Interesse heftet Liselottes Blick sich auf das sympathische Männergesicht, aus dem ein Paar ruhige, graubraune Augen mit freundlicher Milde auf sie niederschauen.

„Die schöne Skizze . . .“ stammelt sie fragend, „Die Weibelandtschaft? . . .“

„Die in Mutters guter Stube hängt? Ja, die stammt noch her aus dem schönen Jahre, in dem ich ausschließlich für solche Dinge leben durfte.“

Lächelnd sagt er es. Und zu Liselottes großer Bewunderung ist sein Lächeln gar nicht wehmutvoll oder schmerzlich, sondern heiter und friedlich.

„Oh!“ sagt dennoch das kleine Mädchen leise, langgelehnt, als Ausdruck ehrlichsten Bedauerns.

Da werden die freundlichen Züge des Mannes ernster, geschlossener. An dem Mädchen vorüber schaut er hinaus in die Weite, als wolle sein Blick hindringen in entschwindende Jahre.

„Sie meinen, es wäre schade, gnädiges Fräulein? Ich glaube nicht mehr daran. Ich . . . will Ihnen nur dies eine sagen: Für zwei, drei Menschen war es von größter Wichtigkeit, daß ich wieder praktisch wurde; da bin ich's natürlich geworden. Zwei, drei Menschenleben . . . darüber vergeht einem das Bedauern.“

Das reise Lächeln umspielt nun wieder seinen Mund. Zu Liselotte kehrt sein Blick zurück. Und da sieht er auf ihrem bleichen Gesichtchen eine so tiefe Bewegung, daß sanfte Rührung ihm still ans Herz greift.

„Mein gnädiges Fräulein,“ sagt er leise und weich, „das ist gar nicht so schwer, wie Sie denken . . . Die Kunst ist groß, die Pflicht ist größer . . . Das ist gar nicht so schlimm, wie Sie denken!“

Nicht in die Maststube trägt Liselotte ihren Fliederstrauch. Heimlich, verstohlen, ohne ihn jemand zu zeigen, stellt sie ihn auf in ihrem kleinen Schlafgemach — — — Und als der Abend nieder sinkt, da ist der stille Raum ganz erfüllt von süßem Duft — da ist ein junges Herz ganz erfüllt von süßer Demut — da lehnt am Fenster träumerisch ein kleines, sehnsüchtiges Mädchen — und ist gar nicht anders als andere, gar nicht anders . . .

Und der Flieder duftet . . . Der Abend dunkelt . . . Am Himmel flimmert ein schöner, ein herrlicher, alter Stern . . . am Himmel leuchtet die Venus.

## Die Etappe.

Sibirische Skizze von Egon Frhr. v. Kapherr.

Weiße Ebene. Angewehrte Schneehügel, verschneite Werstpfosten. Darüber blaugrauer, wolkenreicher Himmel. Die alten Birken an der sibirischen Verbrennerstraße lassen ihre kahlen Zweige hängen, die Wacholderbüsche, die den Trakt markieren, sind unter der Schneelast gebogen. Und in langer Reihe ziehen die Verbannten durch den mehligten, staubigen Schnee. Zur Etappe.

Die Etappe ist weit. Zwanzig Werst sollens sein — aber es sind mehr, viel mehr. In Sibirien rechnet man nach sibirischem Maß, und eine sibirische Werst ist lang, sehr lang. — Man rechnet in Sibirien nach „Pfeifen“. Eine Werst ist also so lang, wie der Inhalt einer Pfeife reicht — sparsam geraucht, dabei Trab gefahren bei guter Schlittenbahn. Und so ein Pfeifentopf ist groß; ein sibirisches Pferd aber ist schnell — — —

Karr, kerr, karr. Krähen ziehen hinter dem traurigen Zuge her; mal eine Brotkrinde, eine Speckschwarte aus dem Mantelrad eines Soldaten gibt's zu erhaschen. Es kommt auch vor, daß mal ein Zug im Schnee stecken bleibt, wenn



Im Feld vereint.

Wir zeigen hier einen farbigen Soldaten, der auf französischer Seite kämpfte, auf einem Spaziergang mit einem deutschen Soldaten, begleitet von einer Krankenschwester. Der Neger wurde schwer verwundet von deutschen Sanitätsoldaten aufgefunden und befindet sich jetzt in einem belgischen Lazarett. Er genießt dort die gleiche Behandlung wie unsere Verwundeten.



Zum 100. Geburtstag des Alt-Reichskanzlers Otto von Bismarck am 1. April 1915.

Verlesung der Kaiserproklamation zu Versailles am 18. Januar 1871.

(Text siehe Seite 102.)

Mund  
t er auf  
ng, daß

d weich  
ie Runt  
nicht so

Hieder-  
zeigen,

um ganz  
ganz er-  
umerich  
at nicht

lt . . .  
r, alter

r.

schneite  
schwerer  
rbroher-  
scholder-  
schneelast  
bannten  
ope.  
sein —  
net man  
st lang,  
"Freien".  
er Weise  
ei guter  
ob; ein

ürigen  
aus dem  
kommt  
t, wenn

Seite  
en, be-  
r, ver-  
del sich  
he Be-



Väterchen Winter seinen Wind aus der Steppe heulen läßt, daß alles wirbelt, verweht. Deshalb ziehen auch die großen Grauhunde hinter dem Zuge her, wenn sich das Licht des kurzen Wintertages neigt. Sie schleichen hinterdrein, bergen sich in den Feldhölzern, traben über die weite Fläche und heulen ihren Schauerfang in den Abend hinein: huuuuu, huuuu, hau — uuuuuu! Sie treiben den Zug besser an, als die Peitsche des Kosaken. Denn der Glendeste will nicht liegen bleiben, erstarren im Schnee, zerrissen werden von Wolfszähnen. Der Glendeste hofft noch. Bangt für das erbärmliche bißchen Leben, klammert sich an den letzten Schimmer von Hoffnung; Väterchen Zar könne seine Leidenszeit kürzen, Gnade walten lassen. —

Wassili Petrowitsch Orlow ist der Glendesten einer. Er war Student in Moskau. Er schwärmte für Freiheit, er haßte den allmächtigen Tschin, die Beamtenhaft, die den guten Kaiser Nikolai seinem Volke entfremdete. Er liebte sein Volk, wie ein echter, schwärmerischer russischer Knabe, ein echter, slawischer, unklarer Kopf, kindlich und hingebend, weiblich-unlogisch, weinend und lachend in einem. Viel Versammlungen hatte er besucht, hatte die Reden nihilistischer Fanatiker und liberaler Schwärmer angehört, gierig in sich aufgenommen. Schwulst und Schwach für Wahrheit gehalten, Verneinung alles Höhen für Weisheit, Verachtung aller Ordnung für Freiheit. — Er hatte sich an Worten berauscht, die er hörte und sprach, an Worten, Worten, Worten . . .

Und dann, in der Nacht, hatte man ihn abgeholt. Man war mit ihm in geschlossener Kutsche durch die stillen Straßen gefahren. Dann hatte sich ein schweres Tor aufgetan . . .

Und nun marschierte Wassili Petrowitsch Orlow zur Etappe. Mit fünfzig Sträflingen, Männern und Weibern, Alten und Jungen. Mit Diebesgelichter und Mördern, deren Ketten rasseln. — Bleischwer sind seine Glieder, die ihn dem Dunkel der Zukunft entgegentragen, Schritt für Schritt, durch mahlennden, tiefen Schnee. Nach Osten, West für West. Zur Etappe. Und dann wieder weiter, immer weiter. Denn Väterchens Reich ist groß.

Der alte Kosakenunteroffizier hebt die Peitsche: „Vorwärts, ihr Hundesöhne!“ Er schlägt aber nicht — denn er hat ein mitleidiges Herz. Er flucht nur und schimpft aufs „Mütterchen“. Das wissen die Sträflinge. Doch hinten heult der Chor der Wölfe und treibt zur Eile, und der Wind schüttelt die Zweige der Birken und peitscht sie aneinander und jagt weißen, eißigen Staub über die Fläche. —

„Vorwärts, ihr Hundesöhne, vorwärts! Seht ihr, wie euer Leichentuch weht? Hört ihr eure Totengräber da hinten? Vorwärts, vorwärts!“

„Kannst wohl nicht mehr? Füße erfroren? Ja, mein Sohn — Sibirien ist kalt. In der Etappe ist's warm, mein Junge.“ Dann reicht der Kosak Wassili die Flasche: „Trink nur, mein Junge. Mütterchen Wodka macht warm . . .“

Der feurige Trank rieselt Blut durch die Adern. Und weiter stapft Wassili durch den mehltigen Schnee, zur Etappe.

Müde ist er, matt zum Sterben. Die Füße schmerzen nicht mehr — sie sind gefühllos, wie Holzklöße. Er setzt sie

vor, einen nach dem andern, mechanisch, wie eine Maschine. Und wie im Traum, wie aus weiter Ferne hört er den Zuruf der Kosaken: „Vorwärts, ihr Hundesöhne, vorwärts!“

Wie sie standen und gingen, in Stiefeln, Kleidern und Lumpen, sind die Gefangenen im Unterkunftsraum der Etappe hingesunken. Sie liegen auf den breiten Holzpritschen und schlafen, schlafen. — Nur wenige brüten vor sich hin oder fauen an dem harten Zwieback, den ihnen der Etappenverwalter zuwarf. Müde kauern die Kosaken an den Wänden, halb schlafend drehen sie sich Papierzigaretten und blasen den schlechten Rauch vor sich hin.

Der alte Unteroffizier hat Wassili gebettet. Er hatte ihn aufs Pferd gehoben, als er entkräftet zusammenbrach, und die letzten paar West hierher geschleppt. Morgen gings weiter — den Kranken würde er hier lassen, auf der Etappe. Weglaufen konnte der ja doch nicht, mit seinen abgefrorenen Füßen. Er würde schon die Verantwortung übernehmen, er, Pawel Alexandrowitsch Sibiriafow. Gottchen, mein Gottchen, man ist doch auch ein Mensch . . .

Wie die Füße des armen Jungen aussehen! Ganz hin, erfroren. Mit Schnee hat er sie gerieben — umsonst. Wodka hat er ihm eingeslößt — er erwachte nicht. Wie er sah! aussieht, der Arme. So eingefallen, spitz. War wohl ein Mutter-söhnchen, verwöhnt, verhätschelt . . .

Jetzt bewegt er die Lippen, öffnet die Augen. Ziebrig ist der Blick. Der Atem geht schnell, stoßweise. Pawel Alexandrowitsch weiß, was das ist — er hat so manches auf der Etappe gesehen . . . Er holt zwei Lichtstümpfe heraus, zündet sie an, rechts und links zu Häupten des Sterbenden.

„Kann einer beten?“ — Durch die Ritzen der Hütte bläst der Wind, die Lichter flackern. „Keiner? Weiß keiner von euch Hundeseelen ein Gebet?“

Der Mörder nebenan schlägt eine Lache auf: „Betet? Sterben müssen wir alle. Wer betet um mich?“ — — —

Der alte Kosak faltet die starren Hände des Kranken. „Vater unser, der du bist im Himmel . . .“ Er hat's verlernt. „Vergib uns unsere Schuld . . .“ Die Kerzen flackern. Einige der Gefangenen haben sich ausgerichtet, blicken auf die sonderbare Gruppe. Dann fährt einer fort: „Geheiligt werde dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe.“ Die blaffen Lippen des Kranken bewegen sich. Das kleine Kreuz auf seiner Brust hat der Kosak ihm in die Hand gedrückt. Und betet weiter, einige der Sträflinge fallen ein: „Erlöse uns von allem Bösen . . .“ Er weiß nichts mehr. „Amen.“ „Amen“ sagten die Soldaten, murmeln zwei, drei Gefangene. Einige starren finster vor sich hin. Morgen sie? Der Tod hat keine Schrecken. Besser als . . .

Da fängt einer an, zu singen. Ganz leise, gedämpft: „Herr, erbarme dich . . .“ Andere fallen ein, leise, heiser. Wie ein Summen geht's durch die Hütte. Draußen schnaubt der Sturm, die Lichter flackern. Einer schluchzt leise vor sich hin. In der Ecke lautes Schnarchen. „Wir müssen alle sterben,“ sagt der Mörder.

„Amen“ murmelt der alte Kosak. Dann verlöschen die Lichter . . .

## Zu Bismarcks hundertstem Geburtstage.

(Zu dem Holzbilde auf Seite 101.)

In Friedenszeiten wäre der diesmalige 1. April nicht vorübergegangen, ohne daß man im Gedenken an Deutschlands größtem Sohne, dem Fürsten Bismarck durch große Feiern allüberall die 100. Wiederkehr seines Geburtstages festlich begangen hätte. Der Krieg, der unser Land erschüttert und der unsere wehrfähige männliche Einwohnerschaft in heißem Ringen mit zahlreichen Feinden ringsum auf blutgetränktem Boden in Frankreich und in Rußland von dem heimischen Herde fern hält, gibt aber nicht Raum für große Feiern; Sorgen und andere für die Gegenwart wichtigere Angelegenheiten erfüllen unser Tun und Handeln. Gleichwohl ist es angebracht, des Mannes in ehrfurchtsvollem Erinnern zu gedenken, den man den Schmied

der deutschen Einheit nennt und der ein Hauptwerk in der Hand Gottes war, unser deutsches Vaterland zu dem zu machen, was es ist. Sein Geist ist es, der auch heute das deutsche Volk durchbringt, der es in seiner Einigkeit einem übermächtigen Feinde standhalten läßt und diesen besiegen wird.

In dem Bilde Anton von Werners, das wir heute unseren Lesern bieten, steht die markige Gestalt Otto von Bismarcks in seiner ganzen ehrgebietenden Größe vor uns, und zwar hat der Maler jenen ewig denkwürdigen Augenblick im Bilde festgehalten, da der Altreichskanzler die Kaiserproklamation zu Versailles vor den versammelten Fürsten und Heerführern verliest.

Das Leben mein ich, ist vergleichbar dem Magnet,  
Der Eisen anzieht und sich stets gen Norden dreht.  
So ziehet jenes auch uns an in Glück und Not  
Und weist doch überall und immerdar auf Tod.

## Fürs Hauts.

Doch schwer ist, Menschenglück zu gründen,  
Wer über Andre Schliches hört,  
Soll es nicht weiter noch veründen,  
Gar leicht wird Menschenglück zerstört.

### Unsere Widersaher.

Die russische Walze sollt' uns zermalmen,  
Franzosen sollten in Deutschland ein-  
zieh'n.

Derweilen die Ernte stand auf den Halmen,  
Mußten die belgischen Mannen schon flieh'n.  
Bald auch in Frankreich standen die Braven,  
Der Kaiser ging selber zu ihnen hin;  
Mußte auch mancher von ihnen entschlafen,  
Jenen da drüben war's kein Gewinn.  
Mußten es merken, wie deutsche Hiebe  
Lästeten schnell uns'rer Feinde Reich'n.  
Jeder der Deutschen besteht von dem Triebe:  
Werden bald drüben in England sein!  
Sie wollten uns Handel und Wandel lähmen,  
Wir sollten verhungern und betteln um  
Brot!

Würden uns müssen vor aller Welt schämen,  
Lieber schlagen wir England tot.  
Jetzt schon wird's Leben dort etwas teuer,  
Wo noch kaum anfing für England der  
Krieg.

Seia, sie werden wohl hungern noch heuer!  
Ja, lieb's England, Tod oder Sieg!

B. B.

### Kinder nicht bange machen.

Statt den Kindern Furcht einzureden,  
rede man sie dieselbe aus und erziehe die  
Kinder zu der Überzeugung, daß es Gespen-  
ster, böse Geister usw. auf dieser Welt über-  
haupt nicht gibt. Aber auch die von Natur  
den Kindern inwohnende Furcht muß bei  
jeder Gelegenheit nachdrücklich bekämpft  
werden. Will so z. B. ein Kind abends in  
einem dunklen Nebenzimmer ein verdächtiges  
Geräusch gehört haben, so unterlasse man  
es nicht, dem Kinde dieses Geräusch in natür-  
licher Weise zu erklären, ja man führe unter  
Mitnahme eines brennenden Lichtes das  
Kind in dieses Zimmer und lasse es sich da-  
von überzeugen, daß nichts Fremdartiges im  
Zimmer ist. Selbstredend darf die Mutter  
in solchen Fällen nicht selbst eine ängstliche  
Natur sein, wodurch die Furcht des Kindes  
nicht nur bestärkt, sondern sogar noch ganz  
bedeutend erhöht würde. Fürchten sich die  
Kinder, durch finstere Zimmer zu gehen, so  
erhelle man diese Zimmer für den betreffen-  
den Augenblick und schicke auch an anderen  
Abenden die Kinder durch diese Räume,  
nachdem man zuvor eine Lampe in dieselben  
gestellt hat. Die Lampe wird mit der Zeit  
mehr und mehr verdunkelt und schließlich  
ganz weggelassen. Selbstredend muß man  
beim Erzählen von Märchen, sowie bei spä-  
terer Lektüre Sachen, welche Furcht bei Kin-  
dern erwecken könnten, dem jugendlichen Ge-  
müt fernhalten.

### Für die Küche.

**Marinierte Flußbarsche.** Die sehr  
schmackhaften, wegen ihres mustelgräten-  
reichen Fleisches aber nicht gerade beliebten  
Barsche sind, auf folgende Art zubereitet,  
bestens zu empfehlen. Möglichst rasch nach  
dem Fange getötet, abgeschuppt und ausge-  
weidet, werden die Barsche in Butter gebraten  
und dann behufs Abtropfen des Fettes  
nebeneinander auf ein Sieb aufgelegt. In-  
zwischen wird mit Wasser verdünnter, guter

Weinessig mit Zwiebel und etwas Gewürz  
gekocht und abgeseiht. Die Fische werden  
nun in einen reinen, glasierten Tontopf ein-  
gelegt; zu unterst werden neben einer Zitro-  
nenscheibe zwei halbe Lorbeerblätter und so  
viele Zwiebelscheiben gelegt, daß der Boden  
bedeckt erscheint. Hierauf kommen einige  
Pfeffer- und Senfkörner und darüber die  
Barsche nebeneinander. Über diese Lage  
kommt dieselbe wie zu unterst und in dem-  
selben Weibel Gewürz und Fische. Hierauf  
wird der abgekühlte, gekochte Essig so weit  
darüber gegossen, daß er die Einlage bedeckt,  
worauf dieselbe mittelst eines durch einen  
Stein beschwerten Brettkens festgedrückt  
wird. Einfach bedeckt wird der Topf an  
einen kühlen Ort gestellt. Nach 8 bis 12  
Tagen sind die Fische speisefertig mariniert —  
ebenso können alle mindwertigen, gräten-  
reichen Fische behandelt werden. Durch die  
Marinade werden die feinen Mustelgräten  
mazeriert, ganz weich und können unbemerkt  
und schadlos gegessen werden, nachdem mit  
dem Kopfe und der Wirbelsäule alle daran  
haftenden Gräten sehr leicht herausgezogen  
werden. Mit der Marinade allein oder mit  
Wolstrich schmeden die so zubereiteten Barsche  
vorzüglich.

**Kartoffeln mit pikanter Soße.** Pellkartof-  
feln (1½ Liter) werden, solange sie noch  
heiß sind, von der Schale befreit und in  
Scheiben geschnitten. Unterdes läßt man  
zwei Eßlöffel Butter in einer Kasserolle  
zergehen, gibt eine geriebene Zwiebel und  
einen Eßlöffel Mehl daran, läßt dies einige  
Augenblicke schwenken und fügt dann nach  
und nach drei Eßlöffel geriebenen Parme-  
santäse, 1 Liter dicker Sahne von schwach  
säuerlichem Geschmack, Pfeffer und Salz hin-  
zu. In die Soße werden die Kartoffeln  
hineingeföhrt, damit verrührt und einmal  
aufgekocht.

**Eier auf Schweizer Art.** In einem Topf  
oder einer Pfanne läßt man einen Löffel  
Butter zergehen, gibt geriebenen Schweizer-  
oder anderen Käse darunter und schlägt vor-  
sichtig 6 Eier auf die Butter zu Spiegeln-  
eieren; jetzt wird nochmals Käse darauf ge-  
streut und nach Zusatz von 2 Löffeln Sahne  
läßt man gar werden. Die Eier kommen  
mit Makaroni zu Tisch.

**Apfelmus.** 1 Pfund Apfel wird geschält,  
in sehr wenig kochendes Wasser gegeben;  
wenn sie weich sind, treibt man sie durch ein  
Sieb. Nochmals zum Kochen gebracht, wird  
das Mus mit dem Schnee von 2 Eiern,  
etwas Zucker und ein wenig Fleischauszug  
durchgerührt, das man zuvor in einem Löffel  
Arrak aufgelöst hat.

### Haushirtschaft.

In welchem Monat sind die Fische am  
besten? Der Lachs ist im Mai am feinsten,  
der Aal immer brauchbar, am fettesten vom  
Oktober bis April. Der Hecht bleibt mager  
bis Juli, ist am besten September bis Ja-  
nuar. Der Barsch ist am besten von Sep-  
tember bis Januar, ebenso der Zander. Der  
Karpfen wird, mit Ausnahme von April  
und Mai, das ganze Jahr hindurch ge-  
essen. Die Forelle ist am besten von Mai  
bis August. Die Schleie und Barbe sind am  
feinsten in der kalten Jahreszeit. Krebse  
am besten vom Mai bis Ausgang August.

**Über Rauchkammern und Räuchern des  
Fleisches.** Die Rauchkammern dürfen weder  
zu weit von der Feuerstelle entfernt sein,  
noch dürfen sie sich zu nahe bei derselben  
befinden. Etwa 3 Meter ist die richtige  
Entfernung. Befinden sie sich höher, so  
kühlt sich der Rauch zu stark ab, ehe er an

das Fleisch kommt, und dasselbe trocknet  
nicht gut. Es entstehen dann Niederschläge  
am Fleisch, wodurch die Stücke ein unappe-  
titliches Aussehen bekommen. Solange ge-  
räuchert wird, darf die Kammer nie ganz  
tast werden. Ist die Kammer zu nahe an  
der Feuerstelle, dann trocknet das Fleisch  
außen schnell aus, bleibt aber innen feucht,  
es bekommt eine Kruste. Eiserne Rauch-  
kammern kühlen, auch wenn sie innen mit  
geeigneten Steinen gut ausgefüllt sind,  
rasch ab. Man stelle deshalb die Kammern  
aus gebrannten Steinen, wenn möglich  
Hohlsteinen, her. Zum Bedecken verwende  
man Hourdis. Große Rauchkammern müssen  
genügend Zug haben; derselbe wird durch  
Anbringen von vergitterten Zuglöchern er-  
reicht. In kleinen Rauchkammern herrscht  
in der Regel auch ohne Zuglöcher genügen-  
der Zug.

### Erprobtes.

**Manche Schuhe,** die zu weit sind, pflegen  
am Haken leicht herunterzufallen. Man  
kann das verhindern, wenn man innen am  
Haken des Schuhs ein Stück Samt einklebt.  
Es haftet am Strumpf und verhütet die  
Abgleiten des Schuhs.

**Künstliche Blumen,** die verdriickt und  
weich geworden sind, bekommen wieder besse-  
res Aussehen und Steifheit, wenn man sie  
kurze Zeit in den Dampf über kochendes  
Wasser hält. Auch für zusammengefallene  
Mull- und Tüllkränze empfiehlt sich dies  
Verfahren.

**St- und Fettflecken in Marmor.** 2 Teile  
Soda, 1 Teil feines Bimssteinmehl und 1  
Teil kohlenaurer Kalk werden mit Wasser  
zu einem Brei angerührt, welcher auf der  
Stelle des Fleckes längere Zeit verrieben  
wird. Die Masse ist abzuwaschen und nöti-  
genfalls ist das Verfahren mit neuem Auf-  
trag zu wiederholen.

### Kinderpflege.

**Malzsuppe für Kinder.** Man quirt 50  
Gramm Weizenmehl in ½ Liter Kuhmilch  
ein und schlägt diese Mischung durch ein  
Sieb. In einem anderen Gefäß löst man  
100 Gramm Malzextrakt in zwei Drittel  
warmen Wassers, setzt hierzu 10 Kubitzen-  
meter einer 11prozentigen Lösung von  
kohlenaurer Kalk (in der Apotheke herzu-  
stellen!), vermischt diese Malzextrakt-Kalk-  
Lösung mit der Mehl-Milch-Mischung und  
kocht das Ganze auf. Diese Suppe ist ein  
gutes Kräftigungsmittel für größere Kinder.  
Säuglingen darf sie nur auf ärztliche An-  
ordnung gegeben werden.

### Aquarienkunde.

**Wasser-Insektarien,** d. h. Aquarien für  
Wasserinsekten, sind hochinteressant und bil-  
den Gelegenheit zu vielen interessanten Be-  
obachtungen. Als Insektarium kann jedes  
beliebige Glas Verwendung finden, doch  
eignen sich am besten schwachbepflanzte Ele-  
mentengläser. In diese bringen wir alle  
die kleinen und kleinsten Lebewesen des  
Wassers, die unserem Auge noch sichtbar sind,  
als Käfer, Spinnen, Asseln, Milben und  
Krebstierchen. Und nun beobachten wir  
einmal das Leben in diesem kleinen Wasser-  
reiche. Da sehen wir so recht, daß das ganze  
Leben ein fortwährender Krieg ist. Gerade  
die kleinen Wasserierchen sind große Räu-  
ber, die stets auf Raub und Beute ausgehen.  
Sie fressen und werden gefressen. Das  
possieliche Leben und Treiben bietet reiche  
Abwechslung



# Nebrner Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Ercheint  
Mittwoch und Sonnabend.  
Abonnementpreis  
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch  
die Post oder andere Wege 1,20 Mk. durch  
die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierspähtig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Inferiorenpreis  
für die einpaltige Korpusseite oder deren  
Raum 15 Pf., bei Privat-Anzeigen 10 Pf.  
Nachfragen pro Zeile 25 Pf.  
Tourette  
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr  
angenommen.

Nr. 25.

Nebra, Sonnabend, 27. März 1915.

28. Jahrgang.

### Dichtung und Wahrheit.

Seit Wochen und Monaten bekommt die Welt mit uns und abends zu lesen, daß auf dem weltlichen Kriegsfeld die Größe der Verbundenheit gültig ist. Bei X genannt mir Boden\*, bei Y machten wir leichte Fortschritte\*, bei Z fielen ja und so viel Meter Schichten ab\* in unsere Hände\*. — Das sind die kühnen Reden in den französischen Kriegsjahren, die ihre Feinde nicht in Hauptquartier Hofes, sondern in Paris erhalten. Die größte Sorge der Pariser Regierung ist, daß die Bevölkerung des Landes die Wahrheit erfährt, das Schicksal des großen französischen Ansehens in der Champagne, die Schwere der Verluste, die Unbegreiflichkeit der deutschen Mauer von Dignunt bis zu den Bosenfennen, und vor allem auch die furchtlichen Niederlagen der Waffen bei den Maritimen Seen, bei Aquilon, in den Karpaten und der Silvanica. Während die deutsche Seeresleitung im Bewußtsein des Vertrauens des eigenen Volkes sein Verhalten trägt, die feindlichen Berichte zur Verhöhnung in der Presse zu analysieren, darf in Frankreich nichts von den furchtbaren Kriegsergebnissen bekannt werden.

Die Verantwortlichen in Paris wissen, daß sie sich nur durch eine Gewalttätigkeit über die Gefühle ihres Landes hehaupten können. Bescheidend für die Angst der Regierenden ist die Härte, mit der die aus Deutschland im Austausch der Kriegsinformationen heimgeführten Soldaten von der Aufregung abgelenkt werden, damit sie ihren Angehörigen und Fremden nicht davon erzählen können, was sie in Deutschland gehört, gesehen und am eigenen Leibe erfahren haben. Wie leicht müßten sonst die Kriegsgeheimnisse über die deutschen Niederlagen und die kühnen Reden der Barbaren als das erkannt werden, was sie sind.

Schrieb doch neulich der Londoner Daily Telegraph\* folgendes über das Leben in Berlin: „Die Bevölkerung verzweifelt, die Strafen werden abgemessen ohne Ende, die sich wie unter dem Druck furchtbarster seelischer Qualen fortzupfen, das Nachtstille Café überflutet von Menschen, die ihre Verzweiflung in Bier und Wein ertränken, am Tage überall die Trauerluft.“ Die Schilderung mag scharfe Stellen haben, die Pariser Regierung ließ sie sofort in ihrer Presse verbreiten mit dem Zufuß, daß der Ausbruch einer Hungerevolute in Berlin bevorstehe.

Auf solche höchst Gefährliche konnte ganz Deutschland keine bessere Antwort geben, als die vom Willkürherrscher des Jahres, das gesamte Volk vor neunem nach acht Kriegsmonaten aufgebracht hat. Freilich, so leicht werden die Franzosen — ihre überlegende Mehrheit — nicht zu überzeugen sein, daß man sie mit jedem Generalliebesbrief, mit jeder Klugredensart von Deutschlands bevorstehenden militärischen Aufwachen bedacht. Nach lange wird es den französischen Wächtern möglich sein, durch trügerische Wächen die Stimmung im Volk zu erhalten. Aber der Tag wird kommen, da dieses jämmerliche Spiel unter den Vermüdungen des gefälligen Volkes zusammenbrechen muß.

Und nicht anders steht es mit der Erklärung der wahren Sachlage in Petersburg aus. Auch dort mag man dem Volke nichts zu sagen von den schweren Niederlagen in Wallun und bei Angulon, von den ungeschwundenen Verlusten in den Karpaten und in der Bukowina. Dagegen banst man jeden Vorfuß, jeden gekleideten Widerstand maßlos auf und läßt auf dem geduldeten Papier die russischen Truppen Sieg auf Sieg errichten. Kann auf die Dauer ein solches Spiel der Verantwortlichen haltbar sein? Es muß eines Tages unter der Wut der Massen, die sich in ihrer Hoffnung und Unwissenheit geküßelt haben, elend zusammenbrechen.

Ganz anders liegen die Dinge für uns in Deutschland. Die kurzen Inappen, schmutzigen Verleumdungen der Deutschen Seeresleitung übermalen nicht, verfluchen nicht und bieten vor allem nichts in sehr Geachtet um. Die deutsche Seeresleitung weiß, daß sie dem Volke die Wahrheit ungeschminkt mitteilen darf, weil in Deutschland die feste Ueberzeugung lebt, daß wir, mag auch hier und da ein Mächtig eintreten, rechtlich auf allen Fronten vorliegen. Wir wollen und müssen feilen. Und wenn ja ein Blamachier unter uns lebt — in der Gesamtheit des Volkswillens, in der Oberbeherrschaft der Masse findet er keinen Halt. Wollen wir also die Feinde weiter täuschen. Der Tag wird kommen, wo die Wahrheit ihre Karten unter ihm. Und daß der Tag nicht allzu fern

ist, dafür gibt es in Ost und West manderlei Anzeichen.

### Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mit dem Semirabende zugekommene Nachrichten.

#### Der Feind ist in Russland.

Auf eine Anfrage im Großen Hauptquartier betreffend die Verlegungsmassregeln gegen russische Dörfer ist folgende Antwort bei dem kaiserlichen Stab in Venken eingegangen: „Der Feind ist in Russland nicht vollständig, er ist nicht auf dem jüdischen Felde in Betracht, sondern nur russischer.“

#### Deutschlands wirtschaftliche Großtat.

Zu dem glänzenden Erfolge der deutschen Kriegsanleihe schreibt der Berliner Abend-Blatt: „Die erste Anleihe ergab einen Bewundernswürdigen Erfolg. Die zweite aber bedeutet sicherlich ein Neues in der Weltgeschichte. Das nach acht Kriegsmonaten das Land umflutende, neun Milliarden Mark aufzubringen, ist ein Ereignis, das nur der Geschichte ein als wirtschaftliche Großtat verzeichnet werden wird. Es zeigt, was die allgemeine Organisation mit geschickter, fest und bestimmt auf das große Ziel gerichteter Tätigkeit zu erreichen ist.“

#### Schlimme Zeichen.

Nach italienischen Zeitungen stellen sich in letzter Zeit mehrere hundert „antipolitische“ Diktatoren bei den italienischen Grenzbehörden mit der Bitte ein, auf italienisches Boden gelassen zu werden, und erklären, nicht mehr im französischen Gebiet leben zu wollen, wegen des unheimlichen Dienstenes in den Schützengräben und wegen der schrecklichen Verluste, die ihnen die Deutschen jortgesetzt, besonders mit Artilleriefeuer, beibrachten.

#### Die Mobilisierung der russischen Reichswehr.

Die Jubilarangelegenheit der Reichswehr erster Klasse wird nach Petersburger Meldungen zur Entzückung in die Listen aufgenommen worden. Infolge von Arztemangel sind Studenten und Studentinnen älterer Semester zur Krankenpflege und als Ärzte herangezogen worden.

#### Golzen des türkischen Darbanellenfestes.

Die schwere Niederlage der Verbündeten bei den Darbanellen macht in Athen den größten Eindruck. Die Presse freut sich, daß griechischerseits keine Schritte unternommen, da man wahrscheinlich große Schwierigkeiten zu bewenden hätte. Innerhalb sieben Tellen gemittelt, tells in mehreren Schiffen der Verbündeten sind alle übrigen am Maritt heitellsten zehn Kampfschiffe b... weil nur... wert... — un... und es ist... in... stellen hat...  
  
Rußland  
keine...  
Der Mus...  
Mitteltung, da...  
die Jagdrä...  
zu ruten...  
liche Lage Ru...  
das nahebe...  
heeres. Wenn...  
jagt die Zahl...  
Einberufung...  
herzeten, so...  
da Frankreich...  
Land ist. Die...  
aber fast das...  
völlig, und...  
Kriegsausbruch...  
gesehen un...  
Eisen und...  
Verlauf des...  
heute bereit...  
und trotz de...  
der Wehrsch...  
1917 zurück...  
gemeinen sei...  
Zahlen brach...  
lichten Wä...  
schen Gesamt...  
betragen. D...  
Verbündeten...  
Zahl einer...  
griffen jem.

Fatalistisch sind die Verluste des russischen Seeres sowohl in den ersten Schlächten bei Zannoben und den Maritimen Seen, wie in Galicien und in den Karpaten ganz ungenügend hoch gewesen. Die Anzahl der Gefangenen hat sich sowohl in Galizien als auch in Polen seit Jahresbeginn um mehrere 100 000 vermehrt. Die Vertreibung der 100 russischen Armee in die Winterquartiere in Wallun ist noch in besser Erinnerung und zeigt, welcher Art die russischen Verluste sind. Es ist nun die Frage, ob die Jahresverluste 1916 und 1917 für Russland eine Stärkung bedeuten werden. Die beiden Jahresverluste haben ungefähr eine Größe von 1.800.000 Mann. Der Verlust erleben können sie schon an Zahl nicht.

Das Wichtigste dabei ist aber die Tatsache, daß die russischen Seere bei ihren kühnen Niederlagen nicht nur ihre Menschen, sondern auch oft ihre gesamten Geschütze und Gewehre verloren haben. Wenn die Siege bei Zannoben und bei den Maritimen Seen brachten uns außer vielen Hunderten von schweren Geschützen noch viele Dunderläufen, Generäle als Beute ein. Das gleiche gilt für die Munition. Die Vertreibung ganzer Seere bringt selbstverständlich auch den völligen Verlust der gesamten Ausrüstung mit sich. Bei manchen Truppenteilen wurden schon die fälligen Waffen entzweit, ein Zeichen, daß Russland nicht mehr über moderne Waffen verfügt.

Die Waffenfabriken können aber aus Mangel an leitenden Ingenieuren, die im Frieden meistens Deutsche waren, sowie an geübten Arbeitern Waffen nicht herstellen. Es erscheint also ganz ausgeschlossen, daß Russland auch nur im entferntesten seine Verluste beseitigen kann. Die Jahresverluste 1916 und 1917 können darum zwar einbüßen, aber nicht ausbilden und in den Krieg geführt werden. Hier wird sich zum erkennen der ungeheure militärische Materialverlust in überwindlicher Weise geltend machen, während er bisher nur scheinend wirkte. Das Übergewicht des deutschen und österreichischen Seeres muß demnach von Tag zu Tag größer werden.  
(Schluß: D. r. l. b. m.)

### Przemysl.

Die letzten Tage und die Übergabe.

Die Wiener Blätter geben ihrem Hefen Ausdruck über den Fall der Festung Przemysl, daß die Verteidiger selbst dem Feinde die Trümmerstätte überlassen haben. Die Seiten von Przemysl, die durch vierzehn Monate dem Feinde hatten Widerstand geleistet, haben nicht umsonst gekämpft. Die Festung wurde erst übergeben, als sie sich auf nicht einen Tag mehr halten konnte und nachdem alle Magazine, Brücken, Forts und Schanzen, sowie die Militärvorräte verbrannt waren.

#### Probian.

Der ersten Belagerung ermittelte verstanden war der Nachdruck schwierig. Die Munition, und nach dem russischen Vorfuß in zwei neuen Umgehungen...  
Probian.  
Der ersten Belagerung ermittelte verstanden war der Nachdruck schwierig. Die Munition, und nach dem russischen Vorfuß in zwei neuen Umgehungen...  
Probian.

#### Der Tag.

verzehrt war, wurde offen. Nun ergebn die Ladung der Ladung, die durch Entbehrungen, die fortgesetzt wurden, nach in den großen Verlusten des militärischen alles der Festung ermindert, daß die die Verbannung im die Festung nicht, nach ganze Abteilungen

ihrer Einschließungsarmee bereits fortgenommen hatten, deren Abgabe sie durch die Anlage stark Befestigungen ergaben.

#### Die Folgen der Übergabe.

Die jetzt freitretende russische Armee ist keineswegs geeignet, durch Verwendung an irgendeinem Punkt der Schlachtfeld eine Entscheidung herbeizuführen, höchstens könnte sie dort bestimmt sein, die alles Geduldlose über-treffenden Verluste der Russen hier oder dort auszufüllen. Einer Meldung aus Petersburg zufolge sollte die russische Belagerungsarmee in Petersburg und hunderttausend Mann, die Österreichische ungarischen Truppen in der Festung sind dagegen nur fünfundsiebzig-tausend Mann stark gewesen.

Die Festung hat ihren Zweck erfüllt. Die Wiener und Budaer Blätter stimmen ab, obwohl sie den Fall Przemysl beklagen, darin überein, daß die Festung ihren Zweck vollkommen erfüllt hat. Es sei für die Belagerung zum Schluß nur Ehrenan-gen, solange sie nicht möglich sind. Mit Recht schreibt der „Budaer Blatt“, man müsse sich vor Augen halten, daß die militärische Lage heute viel leichter sei, als es bis jetzt und hauptsächlich im Interesse des Krieges gemein ist. Man wolle auch weiter Vertrauen zum Seere haben und könne ungetrübten Muttes der Zukunft entgegen-sehen. — Wir sind sicher, daß die allgemeinen Operationen durch den Fall der Festung nicht beeinflusst werden. Die Entscheidung liegt jetzt in den Karpaten.

### Politische Rundschau.

#### Deutschland.

\* Nach einer Entschädigung der römischen Karte findet die Mobilisierung der Landwehr keine für die Ersatzfähigkeit nicht durch das Doppelte Gesehen-Polien statt. Vielmehr ist der Ersatzfähig auf Grund von direkten Verhandlungen zwischen Rom und Berlin festgelegt werden.

#### Italien.

\* In Mailand... wieder Straßen-demonstrationen Kaiserungen, aus denen wiederum Zusammenstöße zwischen Friedensstreikenden und Kriegshetern erwauchten. Militär mußte einschreiten, um die Ordnung herzustellen. Einige Personen wurden verurteilt. Die italienische Regierung hat 50 Mill. Lire zur Beschäftigung der Arbeitslosigkeit ausgerufen.

#### Polen.

\* In Warschau... beschränkt. Monopole auf Tee, Zinnzucker und Petroleum einzu-führen und die Geldstrafe zu belassen, mit Ausnahme der für Fabrikbetriebe be-dingten.

#### Balkanstaaten.

\* Der Serbier Ministerpräsident erklärte Ministerpräsident Radoslavoff bei einer privaten Zusammenkunft der Parlamentsmehrheit, daß Bulgarien in seiner ab-wartenden Haltung verharren müsse bis zu dem Augenblick, wo die Interessen des Landes eine neue Politik erfordern würden. Der Ministerpräsident bezeichnete das Gerücht über einen Wechsel im Ministerium als unbegründet.

\* Der englische Gesandte setzt seine Ver-suche, Berlin durch Verprechungen für den Vertrag zu gewinnen, trotz aller deutschen Abwehmen unver-mindert fort. Er erklärte, wie der „Germ.“ berichtet wird, dem Ministerpräsidenten des vorigen Kabinetts, England werde der persischen Regierung eine Anleihe gewähren, die für alle Bedürfnisse ausreichen würde, falls die englische Offiziere Halt der schweblichen die fidejussorische Übernahme einziehen den Stamm der Kaiserliga entfallen lassen und ferner die Sendung von politischen Emigranten nach Afghanistan verhindern. Auch diesmal wurden die englischen Forderungen mit Entschiedenheit zurückgewiesen.

#### Amerika.

\* Der amerikanische Botschafter in London erklärte, daß die gegenwärtigen großen Ausfuhren von Weizen und Mehl aus den Ver. Staaten nach Europa nicht fortdauern können, ohne Gefahr für den amerikanischen Bedarf. Außer den für den eigenen Bedarf nötigen Quantitäten waren am März neunzig Millionen Bushels Weizen vorrätig, aber bei dem gegenwärtigen Umfang der Ausfuhr würde man hundertvierzig Millionen Bushels brauchen, um bis zur Juliante gedeckt zu sein.

#### Japan.

\* Der Daily Telegraph\* meldet aus Peking: Japan legte China eine Liste von

